



Zwischen Kostendruck und Klimawandel

Die Aula der Landwirtschaftskammer in Düren platzte aus allen Nähten, so zahlreich waren die Besucher zum Ackerbauforum in der vergangenen Woche erschienen. Neben dem Klimawandel und der Öffentlichkeitsarbeit standen die geplante Novelle der Düngeverordnung und betriebswirtschaftliche Herausforderungen im Ackerbau auf dem Themenplan.

Heißere Sommer, nassere Ernte? Wie sich der Klimawandel auf den Ackerbau auswirkt, war ein Thema beim Ackerbauforum.

Foto: agrar-press

Wie können Ackerbauern auf die Herausforderungen im Ackerbau reagieren? Hans-Jürgen Hölzmann von der Landwirtschaftskammer NRW blickte zunächst zurück und erklärte, die Unternehmergewinne seien in den letzten Jahre gestiegen, aber die Kosten ebenso. Während bei Weizen und Kartoffeln die Rentabilität deshalb stagniere, sei die Zuckerrübe die Kultur, bei der die Rentabilität gestiegen ist. „Nachdem wir die Rübe 2005 schon fast beerdigt hatten, hat sie zum Beispiel 2011 und 2012 supergute Ergebnisse gebracht“, so Hölzmann. Aber die nächste Krise stehe mit dem Auslaufen der Marktordnung 2017 vor der Tür.

Für seine Prognose der Rentabilität für die Rübe nach 2017 ging Hölzmann vom Mindestpreis mit einem Ertrag von 810 dt/ha und 17,2 % Zuckergehalt aus. Dann sei ein positiver Gewinn zu erzie-

len. Sollte der Preis aber um 10 % niedriger ausfallen, werde der Unternehmergeinn schon negativ. Wesentlich bessere Gewinne könnte natürlich ein steigender Preis ermöglichen. „Die Verhandlungen laufen und keiner kann zurzeit sagen, wo der Preis liegen wird oder wie lange die Laufzeiten der Verträge sein werden.“

Fest stehe auf jeden Fall, dass ganz grundsätzlich die Globalisierung der Märkte bleiben werde und die Schwankungen immer größer würden. Die Produktion werde auf die besseren Standorte wandern – und das weltweit. „Setzen Sie nicht zu lange auf Kulturen, die hier nicht funktionieren.“ Der Kostendruck werde steigen, ebenso wie die Konzentration bei den Abnehmern. „Immerhin gibt es auf der Abnehmerseite im Rheinland noch eine gute Struktur mit mehreren Abnehmern“, erklärte Hölzmann.

► Die Kosten müssen runter

„Auch wenn es ein alter Hut ist: Die wichtigste Reaktionsmöglichkeit ist die Senkung der Direktkosten“, appellierte er an die Landwirte. „Harnstoff ist ein super Dünger, aber geht es mit organischen Düngern günstiger?“ Der größte Kostenblock seien die Arbeiterledigungskosten. „Das Rheinland ist immer noch übermechanisiert, hier kann noch gespart werden.“ Ein enorm stark steigender Posten sind die Pacht- und Bodenkosten. „Die Bodenkosten sind kaum zu senken und fressen steigende Erlöse auf. Welche Pacht sie zahlen, ist ihre Sache, aber rechnen Sie vorher genau, was Sie sich leisten können.“ Auffällig seien auch die enormen Kostenunterschiede zwischen den Betrieben.

Auf der Umsatzseite ist eine saubere Anbau- und Absatzplanung wichtig. „Setzen Sie auf intensivere, umsatzstärkere Kulturen. Die Produktion kann zum Beispiel durch Beregnung oder Lagerkapazitäten veredelt werden. Und fragen Sie sich, ob Sie konkret an der Veredelung oder Weiterverarbeitung Ihrer Produkte verdienen können.“ Ackerbauern sollten auch in Vermarktungs-Know-how und Beratung investieren. Und Hölzmanns letzter Rat: „Bündeln Sie Ihr Angebot, das können fünf Landwirte sein oder sogar eine Erzeugergemeinschaft, dafür gibt es sogar Zuschüsse. Warum soll man dieses Geld liegen lassen?“

► Wann kommt die neue Düngeverordnung?

Schon lange wird über den Entwurf zur Novelle der Düngeverordnung diskutiert, entschieden ist jedoch noch nichts. Wie der Stand der Dinge aktuell ist, erläuterte Dr. Jons Eisele vom Landwirtschaftsministerium in Düsseldorf. „Der Entwurf ist zwischen dem Landwirtschafts- und Umweltministerium abgestimmt, aber die rechtliche Prüfung ist noch nicht abgeschlossen. Möglicherweise kann bis Weihnachten ein endgültiger Entwurf vorliegen. Im Frühjahr 2016 könnte das Bundesratsverfahren starten und das Gesetz im zweiten Halbjahr 2016 in Kraft treten“, so Dr. Eisele. Gleichzeitig müsse das Düngegesetz geändert werden.

► Was bringt der Klimawandel?

Ein Schwerpunktthema des Ackerbauforums waren der Klimawandel und seine Konsequenzen für rheinische Ackerbauern. Dr. Horst Gömann, Landwirt-

schaftskammer NRW, stellte Ergebnisse des Thünen-Institutes vor, bei denen es um Extremwetterlagen ging und ob diese wirklich zunehmen. „Die Versicherungswirtschaft ist besonders interessiert an den Auswirkungen des Klimawandels, denn wie die Hagelversicherungen könnten vielleicht in Zukunft auch Versicherungen gegen Trockenschäden möglich sein“, erklärte Gömann zum Einstieg.

Ursache des Klimawandels seien die steigende CO₂-Belastung in der Atmosphäre und der Treibhauseffekt. Konkret für den Kreis Düren zeigte Gömann, dass die Temperatur seit den 1970er-Jahren steigt und zu einem früheren Vegetationsbeginn von etwa einer Woche geführt habe.

Tendenziell könnten trockenere Winter dazu führen, dass es weniger Schnee, aber mehr Kahlfröste mit Temperaturen unter -10 °C gibt. „Die Kosten für sieben Tage Kahlfröste liegen bei etwa 500 €/ha Deckungsbeitrag. Kahlfröste kommen im Kreis Düren im Schnitt alle

sechs Jahr vor. Das Rheinland ist aber im Vergleich zu anderen Regionen Deutschlands nicht so betroffen, im Osten im kontinentaleren Klima ist das Risiko wesentlich höher.“

Weitere Folgen des Klimawandels sind die Trockenheit zu Beginn der Vegetation und die Frühsommertrockenheit. „Ein klarer Trend zu mehr Frühjahrstrockenheit lässt sich von den Klimamodellen nicht ableiten, auch wenn dies oft beobachtet wird. Das größte Problem der Trockenheit ist, dass sie oft mit großer Hitze über 30 °C einhergeht. Und dass die Hitzetage zunehmen werden, zeigen auch die Klimamodelle.“ Einziger Trost im Rheinland: auch hier sind die Auswirkungen nicht so groß wie zum Beispiel in Ostdeutschland.

Ob wir uns an eine nasse Getreideernte gewöhnen müssen, zeigen die Modelle nicht so deutlich. „Ein Trend zu mehr Nässe bei der Ernte besteht nicht, weil es in den 1960er-Jahren schon einmal mehrere nasse Sommer gab“, berichte-



Die Referenten beim Ackerbauforum: Jörg Klingenmaier, Dr. Horst Gömann, Dr. Jons Eisele, Erich Gussen, Ewald Adams, Peter Berndgen, Hans-Jürgen Hölzmann und Thomas Ludwicki.

Foto: Natascha Kreuzer

te Dr. Gömann. Sein Fazit: Extrem starke Fröste im Winter werden weniger, es wird mehr Tage mit geringer Bodenfeuchte geben, der Hitzestress für die Pflanzen wird zunehmen und die Auswirkungen auf die Winterweizenerträge werden gravierend sein, da häufig mehrere Witterungsextreme zusammen kommen.

► Umsetzung im Ackerbau

Was bedeutet dies für den praktischen Ackerbau? Jörg Klingenmaier und Thomas Ludwicki als Pflanzenbauberater der Kammer beleuchteten dazu verschiedene Aspekte. „In den letzten 200 Jahren ist die Vegetationszeit um 22 Tage länger geworden, wir haben 2,2 °C höhere Durchschnittstemperaturen und 11 % mehr Niederschlag. Ist das nur ein Nachteil oder vielleicht auch ein Vorteil?“, fragte Jörg Klingenmaier zu Beginn.

Einen Nachteil sieht er ganz klar in einer zunehmenden Sommerhitze, denn ab 28 °C gebe es keine Einlagerungen mehr bei Getreide oder Kartoffeln. „Die Rübe ist die einzige Pflanze, die nach Trockenheit wieder ausschlagen und noch Zucker einlagern kann. Bei Kartoffeln gibt es bei einem Neuaustrieb viele Probleme, zum Beispiel mit Durchwuchskartoffeln.“ Die Kartoffel sieht er als Verlierer des Klimawandels an.

Bei der Sortenwahl sollten längere Vegetationsperioden berücksichtigt werden. „Hier sollte auf jeden Fall auf früh-

saatverträgliche Weizensorten gesetzt werden, wie das bereits viele Betriebe machen. Hat diese Sorte dann noch eine langsame Jugendentwicklung, ist das günstig, damit die Bestände nicht zu dick in den Winter gehen“, so Klingenmaier.

Bei der Düngung wird Kalium eine wichtigere Rolle spielen, da eine gute Kaliumversorgung die Trockentoleranz der Pflanzen fördere. Da Stickstoff in der Ammoniumform das Wurzelwachstum fördere, könnten stabilisierte N-Dünger eine Option sein, sofern sie preiswürdig seien. Auch die Spurenelemente werden eine wichtigere Rolle spielen. Versuche hätten gezeigt, dass sich mit magnesium- und schwefelhaltigen Düngern kleine Versorgungslücken der Kulturen schließen ließen, so Thomas Ludwicki.

Wie wird der Klimawandel das Auftreten von Schaderregern verändern? Zunehmen werden Erreger, die höhere Temperaturen mögen, wie Roste, DTR, Netzflecken, Cercospora oder Skerotinia. Abnehmen könnten Septoria tritici, Rhynchosporium oder auch Phythothora, aber Ludwicki schränkte gleich ein: „Viele Erreger werden sich sicher an den Klimawandel anpassen.“

Tierische Schaderreger, wie Maiszünsler, Maiswurzelbohrer, Kartoffelkäfer, Frit- und Brachfliege sowie Blattläuse sieht er auch eher als Gewinner des Klimawandels, ebenso wie schnellwachsende und wärmeliebende Unkräuter, wie Gänsefuß und Melde, Wolfsmilch-

gewächse, Schwarzer Nachtschatten, Franzosenkraut und Hirse. Vermutlich werde der Herbizideinsatz im Herbst zunehmen.

► Öffentlichkeitsarbeit nicht vergessen

Warum sollen Ackerbauern sich jetzt mit Öffentlichkeitsarbeit beschäftigen? Diese Frage beantwortete Peter Berndgen von der Agentur agro-kontakt aus Nörvenich sehr deutlich: „Weil es eine Managementaufgabe ist!“ Viele Schweine- und Rindviehhalter kennen das Problem, sie werden von der Bevölkerung angefeindet, es gibt Bürgerinitiativen gegen Stallbauten und die Menschen sind gegen „Massentierhaltung“. „Imagepflege für den Berufsstand ist wichtig und wenn Sie und Ihre Kinder weiter hoherhobenen Hauptes durch den Ort gehen wollen, dann müssen sie etwas tun“, sagte Berndgen klar und deutlich.

Das Unverständnis zwischen Agrarwirtschaft und Bevölkerung werde immer größer, die Lebensform der Menschen ändere sich zur Medien- und Freizeitgesellschaft. „Aufregen ist trendy und das wird auch gleich in sozialen Netzwerken verbreitet.“ Dabei komme es zum Informations-Overkill, die Menschen könnten die vielen Informationen gar nicht mehr verarbeiten. Am Ende zählten nur noch Bilder und die Menschen würden fast nichts mehr lesen. Gleichzeitig sehnten sich die Menschen nach der heilen Welt auf dem Land, sie läsen Zeitschriften wie Landlust, in der es um Garten, Land, Natur, Traditionen und Feste geht.

„Trotzdem zeigen Umfragen, dass die Menschen Landwirten vertrauen, und zwar genauso wie anderen Berufsgruppen, die – wie Berndgen es ausdrückte – „mit dem Leben zu tun haben“: Feuerwehrleuten, Krankenschwestern, Ärzten. Diesen Vertrauensvorschuss gelte es zu nutzen. Denn Landwirte wachten auch über den „Freizeitraum der Menschen“, die Natur. Und um hier nicht als Störenfried zu gelten, erfordere es Kommunikation und Erklärungen, was man gerade tue. „Oft hilft schon ein Namensschild auf dem Traktor, damit die Anwohner wissen, das ist „unser“ Bauer“, schilderte Berndgen ein Beispiel. Öffentlichkeitsarbeit sei aber nicht zum Nulltarif zu haben. „Mittelständische Unternehmen geben rund 3 % ihres Umsatzes für Marketing aus, das sollten Sie auch investieren.“ nk